

Andrea Heistingner

Forschungsbericht: „Ich habe mir meine Erben selbst gesucht“. Zu den Möglichkeiten eines Einstiegs in die Landwirtschaft in Österreich

1. Einleitung

In Österreich haben laut einem Bericht der Tageszeitung „Der Standard“ rund ein Fünftel der landwirtschaftlichen Betriebe keinen Nachfolger.¹ Zu ähnlichen Zahlen kommt der österreichische Agrarsoziologe Stefan Vogel in einer Studie 2006. 11,7 % der befragten Haupterwerbsbetriebe und 24,2 % der befragten Nebenerwerbsbetriebe hatten keinen Hofnachfolger und keine Hofnachfolgerin in Aussicht.² Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe wider: In Österreich wurden 2007 insgesamt 187.034 land- und forstwirtschaftliche Betriebe bewirtschaftet. Seit der letzten Vollerhebung im Jahr 1999 nahm die Anzahl der Betriebe um 30.474 Betriebe bzw. 14,0 % ab.

Ausgehend vom Anliegen, neue Perspektiven in der Landwirtschaft zu eröffnen und vor allem für junge Menschen Möglichkeiten eines Einstiegs in die Landwirtschaft zu ermöglichen, nimmt die vorliegende Studie³ konkret die Frage nach der Hofübergabe außerhalb der Familie in den Blick. Dabei stehen folgende Fragen im Fokus:

1. In welchen Lebenssituationen wurden/werden Höfe außerhalb der Familie weitergegeben?
2. Welche Hemmschwellen und Chancen sehen Bäuerinnen und Bauern, die ihren Hof außerhalb der Familie weitergegeben oder diese Option konkret in Erwägung gezogen haben?
3. Welche Formen der Hofübergabe wurden in der Vergangenheit in Österreich praktiziert und sind rechtlich möglich?
4. Worin unterscheidet sich das Zusammenleben und Zusammenarbeiten am Hof nach der Hofübergabe von der familieninternen Übergabe und worin nicht?

1 Ein Fünftel der Höfe ohne Nachfolger, in: Der Standard 14.04.2005, S. 20.

2 Stefan Vogel, Hofnachfolge in Österreich – eine Befragung von Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern. Forschungsbericht Nr. 1327 Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Wien 2006. www.dafne.at 6.8.2011, S. 8. Darüber hinaus geben in derselben Studie 31,1 % der Haupterwerbsbetriebe und 37,1 % der Nebenerwerbsbetriebe an, dass der Hofnachfolger oder die Hofnachfolgerin noch nicht festgelegt, aber in Aussicht ist.

3 Die Studie wurde von der bäuerlichen Interessensvertretung ÖBV – La Via Campesina Austria im Jahr 2011 in Auftrag gegeben und von Andrea Heistingner unter der Projektleitung von Evelyn Klein am Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Alpen Adria Universität Klagenfurt, Standort Wien durchgeführt.

Insgesamt konnten im Rahmen der Studie fünf Familienbetriebe und ihre Geschichte des außerfamiliären Generationswechsels porträtiert werden. Alle Hof- und Familiennamen sind frei erfundene Namen und jeweils nur die Großregion, in welcher der Betrieb liegt, genannt. Die Familien wurden im Rahmen der Studie zunächst schriftlich, einige Tage darauf telefonisch kontaktiert und um ein Interview gebeten. Vier Interviews wurden direkt auf den Höfen geführt, eine Familie erklärte sich für ein Telefoninterview bereit. Darüber hinaus wurde ein ausführliches Interview mit dem Agrarhistoriker Dr. Ernst Langthaler zur historischen Entwicklung der landwirtschaftlichen Erbformen in Österreich geführt.

In der Literatur wird die Hofübergabe an Personen, die nicht die Söhne oder Töchter der Übergebenden sind, als „außerfamiliäre Hofübergabe“⁴ oder als „Hofübergabe außerhalb der Erbfolge“⁵ bezeichnet. In Österreich ist die Hofübergabe außerhalb der Familie ein marginales Thema. Darauf weist auch die Stichwortsuche im Internet hin, die auf österreichischen Websites am Stichtag 6.8.2011 keinen Treffer für die Suche nach „Hofübergabe außerhalb der Familie“ bzw. „Hofübergabe außerhalb der Erbfolge“ liefert, für deutschsprachige Websites hingegen 31 bzw. 34 Treffer. In Deutschland werden einer Studie zufolge derzeit etwa 3 % der Familienbetriebe von Personen bewirtschaftet, die diese Betriebe nicht geerbt haben.⁶ Die Möglichkeit, den Betrieb auf Leibrente – meist von Nachbarn – zu übernehmen, scheint in den letzten Jahrzehnten in Österreich eher weniger in Anspruch genommen worden zu sein.

Rund 5 % aller Erwerbstätigen in Österreich sind in der „Garten-, Land- und Forstwirtschaft“ tätig, davon rund 85 % als Familienarbeitskräfte.⁷ Die Anzahl der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen ist über die letzten Jahre und Jahrzehnte stark zurückgegangen. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts halbierte sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich.⁸ Die österreichische Land- und Forstwirtschaft ist nach wie vor durch relativ kleine Betriebsgrößen gekennzeichnet. 54 % der Betriebe werden im Nebenerwerb bewirtschaftet. Etwa 70 % der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe liegen im so genannten „benachteiligten landwirtschaftlichen Gebiet.“⁹ Im Jahr 2007 bewirtschafteten 174.911 Familienbetriebe rund

-
- 4 Zukunftsstiftung Landwirtschaft (Hg.), Höfe gründen und bewahren. Ein Leitfaden für außerfamiliäre Hofübergaben und Existenzgründungen in der Landwirtschaft, Kassel 2008.
 - 5 Christian Vieth, Hofübergabe außerhalb der Erbfolge. Vortrag Goslar, 12.2.2009, <http://www.asg-goe.de>, 6.8.2011.
 - 6 Zukunftsstiftung Landwirtschaft, S. 10. In Deutschland setzt sich eine Arbeitsgruppe Ökologische Agrarwissenschaften an der Universität Kassel-Witzenhausen in Zusammenarbeit mit der Zukunftsstiftung Landwirtschaft schon seit längerem mit dem Thema auseinander. Über das Internetportal www.hofgruender.de besteht seit einigen Jahren die Möglichkeit für Abgebende, ihre Höfe zu inserieren, Hofsuchende können ein Inserat auf der Internet-Hofbörse veröffentlichen.
 - 7 Arbeitsmarktservice Österreich (Hg.), Qualifikationsstrukturbericht des AMS, 2005. <http://www.ams-forschungsnetzwerk.at> 8.8.2011, S. 107.
 - 8 Vgl. Michael Groier, Wachsen und Weichen. Rahmenbedingungen, Motivationen und Implikationen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft, in: Ländlicher Raum. Online-Fachzeitung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft 6/2004, S. 1.
 - 9 Arbeitsmarktservice Österreich, S. 107. Die Benachteiligten Gebiete wurden für Österreich zum Großteil 1995 im Zuge des EU-Beitritts festgelegt und umfassen „Berggebiete“, „Sonstige Benachteiligte Gebiete“ und die sogenannten „Kleinen Gebiete“. Siehe im Detail: <http://www.landnet.at/article/articleview/17687/1/5130>.

59 Prozent der Flächen, wobei ein Haupterwerbsbetrieb durchschnittlich 40 Hektar und ein Nebenerwerbsbetrieb durchschnittlich 16 Hektar groß war.

2. Hofübergaben in Österreich

Geht man davon aus, dass es in Österreich derzeit etwa 170.000 landwirtschaftliche Familienbetriebe gibt, und nimmt man an, dass eine Generation einen Betrieb durchschnittlich 35 Jahre bewirtschaftet, errechnet sich eine theoretische Anzahl von ca. 4.800 Betriebsübergaben und Betriebsaufgaben pro Jahr. Der Großteil der Betriebe wird innerhalb der Familie übergeben.¹⁰ Genaue Zahlen zur Übergabe an Personen außerhalb der Familie liegen für Österreich jedoch nicht vor.¹¹ Anna Hirsch beschreibt die klassische Form der Übergabe, wie sie ihr aus ihrer Tätigkeit als Juristin in der Landes-Landwirtschaftskammer Niederösterreich bekannt ist, so: *„Im Normalfall gibt der typische Bauer seinen Betrieb an die eigenen Kinder weiter. Bei kleineren Betrieben erfolgt die Bewirtschaftung in vielen Fällen im Nebenerwerb und das oft nur solange Unterstützung durch Übergeber vorhanden ist. Ein anderes typisches Szenario ist, dass der betriebliche Aufwand auf ein Minimum reduziert wird, also der Betrieb zum Großteil verpachtet wird und zum Beispiel nur die Wiesen ums Wohnhaus bewirtschaftet werden.“*¹² Rechtlich ist eine Übernahme durch Familienfremde entweder in Form eines klassischen Übergabevertrags, durch Leibrente bzw. Zeitrente oder einen Verkauf möglich.

Rechtliche Unterschiede zwischen familieninterner und familienexterner Übergabe

Grundsätzlich macht es einen Unterschied, ob die Übergebenden eigene Kinder haben oder nicht. Haben sie keine Kinder, können weiter entfernte Verwandte – etwa Nichten oder Neffen – keine gesetzlichen Erbansprüche geltend machen; dementsprechend wird keiner der Erben ausgezahlt und der Betrieb kann frei übergeben werden. Haben die Übergebenden eigene Kinder, so haben diese Anspruch auf den sogenannten Pflichtteil.¹³ Wird ein Hof an Nicht-Erbberechtigten geschenkt oder unterhalb des Verkehrswertes verkauft, haben die Kinder bis zwei Jahre nach der Über-

10 Siehe zum Beispiel: Gertraud Seiser, Generationswechsel im benachteiligten Gebiet: Eine Fallstudie über Hofübergaben, in: Online-Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, 2009. www.laendlicher-raum.at/filemanager/download/52753/10.8.2011.

11 Laut telefonischer Auskunft der Landesgrundverkehrskommission für Oberösterreich vom 9.8.2011 lassen sich diese Zahlen nicht berechnen, da bei den Übergaben der „privilegierte Hoferwerb“ nicht eindeutig zu erkennen (= Erbe und Schenkungen) und aus den einzelnen Übergabe-Zahlen auch nicht ersichtlich sei, ob es sich um die Übergabe eines ganzen Hofes oder einzelner Grundstücke handeln würde.

12 E-Mail 17.8.2011.

13 Durch das Pflichtteilsrecht wird die „Testierfreiheit“ des Erblassers eingeschränkt. Der Pflichtteilsanspruch entsteht mit dem Tod des Erblassers und ist eine Forderung auf einen verhältnismäßigen Teil des Nachlasswertes in Geld. Pflichtteilsberechtigt sind die Kinder und „in deren Ermangelung“ die Eltern des Erblassers sowie der Ehegatte.

gabe Anspruch auf diesen Pflichtteil. Nach zwei Jahren erlischt dieser Anspruch.¹⁴ Im Rahmen der familieninternen Hofübergabe wird die Abgeltung dieses Pflichtteils meistens nicht im Zuge der Abhandlung des Erbes – also nach dem Ableben der Eltern – sondern bereits im Zuge der Übernahme des Betriebs durch ein Geschwister geregelt. Dieser „vorgezogene Erbverzicht“ wird im Übergabevertrag festgehalten und notariell beglaubigt. Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Familienberatung zeigen, dass die Geschwister des den Hof Übernehmenden gegenwärtig in der Regel auf den Großteil ihres Pflichtteils verzichten, wenn der Hofübernehmer im Gegenzug den Hof weiter bewirtschaftet. Dies kann als solidarischer Akt der Geschwister verstanden werden. Sie sind daran interessiert, den Fortbestand des familiären Hofes zu gewährleisten. Soweit es den Übergebenden finanziell möglich ist, bieten sie den „weichenden Erben“ eine angemessene Abfindung an. Deren Höhe ist nicht gesetzlich festgeschrieben.¹⁵

Formen und Traditionen der Vererbung bäuerlicher Familienbetriebe in Österreich

In Österreich haben sich zwei verschiedene Erbformen bäuerlicher Betriebe entwickelt: In den meisten Regionen ist das sogenannte Anerbenrecht üblich. Ein Erbe – in vielen Regionen ist dies der älteste, in wenigen Regionen der jüngste Sohn – übernimmt den Betrieb. Die sogenannte Realteilung ist im äußersten Osten und im äußersten Westen (Vorarlberg und Tiroler Oberland) sowie in den Weinbauregionen (Niederösterreich und Burgenland) des Landes üblich. Hier wird das Erbe unter allen Erbberechtigten aufgeteilt – wengleich auch meist nicht zu gleichen Teilen. Historiker weisen darauf hin, dass diese regionale Abgrenzung von Regionen unterschiedlicher Erbsitten – wie sie von der Volkskunde lange getroffen wurde – nicht immer galt. Die Erfahrung der bäuerlichen Familienberatung zeigt, dass in den letzten Jahren überlieferte Erbsitten stärker aufgeweicht und individuell unterschiedlicher gestaltet werden: Einerseits werden zum Beispiel Weinbaubetriebe nicht mehr unter allen Kindern aufgeteilt, da sie sonst wirtschaftlich nicht mehr rentabel bewirtschaftet werden können; andererseits wird es eher denkbar, dass auch Töchter einen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen.

Der österreichische Agrarhistoriker Ernst Langthaler weist im Interview darauf hin, dass es sich bei der Übergabe des Betriebes an einen Sohn als Alleinerbe um ein vergleichsweise junges Phänomen und eine sehr partikulare Form der Betriebsübergabe handelt, die erst ab den 1920er Jahren zur Norm erhoben wurde. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sei es in vielen Regionen üblich gewesen, dass Parzellen ge- und verkauft oder getauscht wurden oder auch Familien ganze Höfe getauscht

14 Telefonischer Auskunft Mag. Alfred Kalkus, Landes-Landwirtschaftskammer Niederösterreich 12.9.2011.

15 Zur der Höhe der Abfindung wird von Seiten der Agrarberatung geraten, folgende Überlegungen abzuwägen und monetär zu bewerten: „Weichende Erben“ haben von ihren Eltern meist eine schulische Ausbildung und andere Möglichkeiten erfahren, die auch einen Wert darstellen. Andererseits ist die eventuell bereits geleistete Mitarbeit im Betrieb in die Überlegung einzubeziehen. Grundsätzlich wird geraten, die wirtschaftliche Existenz des Betriebes durch die Abfindung nicht in Bedrängnis zu bringen. Schenkungen, die der Erblasser gemacht hat, sind bei der Berechnung des Pflichtteils ebenso zu berücksichtigen. Siehe zum Beispiel: <http://www.lk-kaernten.at/?id=2500,1520375>, 6.8.2011.

haben: „Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es einen sehr lebhaften Bodenmarkt, der Boden wird als Ware gehandelt. Und sukzessive, im späten 19. Jahrhundert ... wird er immer weniger eine Ware und immer mehr zu einem Erbe. Zu einem Erbe, das möglichst in der Familie weitergegeben werden soll. Und darum erscheint uns das heute so ungewöhnlich, sich mit Formen der Hofübergabe außerhalb der Familie zu beschäftigen, obwohl das vor 150 Jahren sehr häufig war.“¹⁶ Ernst Langthaler meint weiter, dass sich die Praxis der Weitergabe des Hofes innerhalb der Familie im Laufe des 20. Jahrhunderts verfestigt hätte: „Also da wurde eigentlich eine sehr partikulare Form der Betriebsweitergabe, nämlich die Übergabe des Gutes in ungeteilter Form an einen Erben – die in manchen Regionen ja durchaus Gang und Gäbe war – verallgemeinert, und zur Norm für alle erhoben.“ Es würde sich eine stetige Zunahme des Familienbetriebs zeigen und auch auf der Seite der Agrarpolitik manifestieren, indem zum Beispiel der niederösterreichische Bauernbund ab dem Ende der 1920er Jahre begann, Betriebe, die über viele Generationen hinweg in ein und derselben Familie weitergegeben wurden, besonders zu ehren. Ab den 1930er Jahren versuchte die Agrarpolitik dieses Modell gezielt zu fördern und die enge Verbindung von Familie und Boden zu festigen, was sich in der NS-Zeit besonders manifestierte: „... die Idee war, den Erbhof aus dem Hin und Her der Marktkräfte herauszuheben und zu schützen. Er war nicht versteigerbar und konnte auch nicht zwangsversteigert werden, er war nicht belastbar mit Hypotheken und war unteilbar.“

Die Leibrente als historische Form der Hofweitergabe außerhalb der Familie

Eine klassische Form der Übergabe außerhalb der Familie ist die sogenannte „Leibrente“. Das Österreichische ABGB definiert in § 1284 die Leibrente: „Wird jemand für Geld, oder gegen eine für Geld geschätzte Sache auf die Lebensdauer einer gewissen Person eine bestimmte jährliche Entrichtung versprochen, so ist das ein Leibrentenvertrag“. Leibrentenverträge sind private Verträge; die meist monatliche Zahlung (= Rente) wird bis zu einem bestimmten Ereignis – üblicherweise bis zum Tod des Rentenempfängers – gezahlt und ist rechtlich grundsätzlich unabhängig von Wohnrecht, Pflege und Versorgung im Alltag oder einer weiteren Mitarbeit im Betrieb. Es gibt keine fixen, allgemein gültigen Festlegungen für die Höhe der Leibrente, diese wird zwischen Hofübergeber und Hofübernehmer ausgehandelt. Eine Variante der Leibrente ist die sogenannte Zeitrente: Es wird eine Ratenzahlung über eine bestimmte Zeitdauer vereinbart. Also zum Beispiel ein bestimmter Betrag auf die Dauer von 25 Jahren, nach dem Ableben geht die Ratenzahlung an die Kinder bzw. Erben weiter.

In der aktuellen Broschüre der Österreichischen Landjugend zum Thema Hofübergabe/Hofübernahme taucht die Leibrente gar nicht auf, was auch als Hinweis auf ihre gegenwärtig marginale Bedeutung gelesen werden kann. Bis in die 1960er Jahre wurden Leibrentenverträge in der Landwirtschaft immer wieder abgeschlossen. Die Abnahme dieser Form der Übergabe kann auch mit der seit den 1970er Jahren verbesserten sozial- und pensionsrechtlichen Absicherung von Bäuerinnen und Bauern erklärt werden, die nicht mehr darauf angewiesen waren, dass sie im Alter von den Übernehmenden versorgt werden.

16 Als weiteres Indiz, dass land- und forstwirtschaftlicher Besitz in bäuerlicher Hand bleiben sollte, sieht Ernst Langthaler die Errichtung von Grundverkehrskommissionen in Österreich im Jahr 1919.

3. Fünf Fallbeispiele außerfamiliärer Hofübergabe

a) Beschreibung der Betriebe

Fallbeispiel Mühlbichlhof, Mühlviertel, Oberösterreich

Hubert Bammer aus dem Mühlviertel ist 71 Jahre alt. Vor zwei Jahren hat er seinen Betrieb an eine junge Familie übergeben. Er selbst ist unverheiratet und kinderlos. Er hat den Betrieb im Jahr 1964 von seinen Eltern übernommen und gemeinsam mit seiner Schwester betrieben. Seit den 1970er Jahren bewirtschaftete er den Betrieb biologisch. Heute leben und arbeiten am Hof Elisabeth und Jakob Neuer mit ihren drei Söhnen (circa drei, fünf und sechs Jahre alt). Nach der Übergabe ist Herr Bammer in eine eigene Wohnung am Hof gezogen, seine Schwester in eine Eigentumswohnung in die nächstgelegene Stadt und die junge Familie in das Wohnhaus. Elisabeth und Jakob Neuer haben Theologie studiert und hatten vor der Übernahme eine kleine Landwirtschaft gepachtet. Jakob stammt von einem landwirtschaftlichen Betrieb. Der gemischte Betrieb liegt in einer Einzellage in der hügeligen Landschaft des Oberen Mühlviertels und hat sich neben einem Schwerpunkt auf Ackerbau und Getreidezüchtung – den Hubert Bammer aufgebaut hatte – auf die Haltung alter Haustierrassen spezialisiert. Im Hofladen – den bereits die Schwester von Hubert Bammer aufgebaut hat – werden neben Getreideprodukten auch hofeigene Schnäpse angeboten. Zum Betrieb gehören 20 Hektar Acker, 15 Hektar Wiesen und 5 Hektar Wald.

Fallbeispiel Binderhof, Südsteiermark

Matthias und Christine Schmid bewirtschaften einen gemischten Biobetrieb mit Ackerbau, Milchkühen und Direktvermarktung im Vollerwerb. Christine bäckt einmal in der Woche Brot und verarbeitet die Milch zu Topfen, Butter und Joghurt. Der Großteil der Milch wird als Schulmilch vermarktet. Der Hof liegt im Dorfverband, in der Ortschaft ist der Binderhof der einzige Biobetrieb und der einzige Hof, auf dem (noch) Milchkühe gehalten werden. Die drei anderen Betriebe im Ort sind Schweinemast- und Schweinezuchtbetriebe. Christine und Matthias bewohnen den Hof gemeinsam mit ihren drei Söhnen, die 16, 13 und 12 Jahre alt sind und der 87-jährigen Übergeberin Frau Schwaiger, die in einer eigenen Wohnung auf dem Hof lebt. Beide, Matthias und Christine, stammen von landwirtschaftlichen Betrieben aus der Region. Im Jahr 1990 übernahm Matthias den Binderhof vom Ehepaar Schwaiger (im Alter von 24 Jahren und noch ohne Partnerin). Zwei Jahre nach der Übergabe verstarb Herr Schwaiger, im selben Jahr zog auch Christine auf den Hof. Matthias stellte kurz nach der Übernahme den konventionellen Betrieb auf einen Biobetrieb um und baute einen neuen Stall, einen Freilaufstall. In den Jahren 1997 und 1998 wurde das Wohnhaus saniert und vergrößert. Seither wohnt Frau Schwaiger in einer eigenen Wohnung. Das Übergeber-Ehepaar Schwaiger hat drei Söhne und zwei Töchter, der mittlere Sohn wollte den Hof übernehmen, erkrankte jedoch vor der Übernahme, ist seither querschnittgelähmt und arbeitet in einem Büro. Das Ehepaar Schwaiger war

zum Zeitpunkt der Übergabe bereits in Pension und hatte cirka drei Jahre nach einem Übernehmer gesucht.

Fallbeispiel Breitenhof, Mühlviertel, Oberösterreich

Der Betrieb von Johanna und Franz Wieser ist ein Nebenerwerbsbetrieb. Franz bewirtschaftet die Landwirtschaft, Johanna arbeitet hauptberuflich als Sozialarbeiterin. Die beiden haben den Betrieb im Jahr 1994 von Anna Ehrenberger auf Leibrente übernommen. Frau Ehrenberger war, nachdem ihr Mann tödlich verunglückt war, aktiv auf der Suche nach einem Übernehmer. Ihr Pflegesohn – der den Betrieb hätte übernehmen sollen – war bei einem Arbeitsunfall zehn Jahre früher tödlich verunglückt. Johanna und Franz Wieser stammen beide von landwirtschaftlichen Betrieben. Vor der Übernahme waren beide in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Franz hätte den elterlichen Betrieb übernommen. Während eines längeren Auslandseinsatzes hatte er mit seinem (jüngeren) Bruder vereinbart, dass dieser den Betrieb zu Hause übernimmt. Johanna sagt, dass sie nie Bäuerin werden wollte. Deshalb sei ihre Grundbedingung für die Hofsuche gewesen, dass sie nicht hauptberuflich am Hof tätig sein muss. Den Betrieb bewirtschaften sie mit Schwerpunkt auf Mutterkuhhaltung, Fleischverarbeitung und Direktvermarktung. Zum Betrieb gehören 16 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und 5,5 Hektar Wald. Unmittelbar nach der Übergabe begannen sie mit dem Umbau des Wohngebäudes und mit der Sanierung des Wirtschaftsgebäudes und stellten den Betrieb auf Bio um. Auf dem Hof leben Johanna und Franz und ihre beiden Kinder im Jugendalter.

Fallbeispiel Sonnleitenhof, Mostviertel, Niederösterreich

Der Sonnleitenhof liegt im Berggebiet des Mostviertels und wird von Jasmin und Hans Zwirger im Vollerwerb mit Mutterkuhhaltung bewirtschaftet. Die beiden haben im Jahr 2001 den Betrieb von Cäcilia und Josef Maier übernommen. Die Übergabe an den Sohn war bereits fixiert, dieser war verheiratet, hatte einen wenige Monate alten Sohn und gemeinsam mit seiner Frau eine eigene Wohnung auf dem Hof ausgebaut. Wenige Monate vor der geplanten Übernahme verstarb der Sohn an einem Herzinfarkt, seine Frau – die weder von einem landwirtschaftlichen Betrieb stammte noch eine landwirtschaftliche Ausbildung hatte – konnte sich nicht vorstellen, den Betrieb weiter zu bewirtschaften. Die anderen vier Töchter waren bereits verheiratet und die Enkelsöhne, die auch gefragt wurden, noch zu jung. Jasmin und Hans Zwirger kommen beide von landwirtschaftlichen Betrieben aus der Nachbarschaft, Jasmin hat eine landwirtschaftliche Fachausbildung absolviert, Hans ist gelernter Maurer und hat nach der Übernahme die Ausbildung zum landwirtschaftlichen Facharbeiter abgeschlossen. Auf dem Hof leben sie gemeinsam mit ihren zwei kleinen Kindern und der Übergeberin Cäcilia Maier. Im Wohnhaus gibt es zwei Wohneinheiten, Frau Maier lebt untertags bei Jasmin und Hans. Der Übergeber verstarb im Jahr 2009. Zum Betrieb gehören 30 Hektar Grünland und zehn Hektar Wald.

Fallbeispiel Nussmoarhof, Südsteiermark

Herr und Frau Nagele bewirtschafteten den Nussmoarhof. Sie blieben kinderlos und hatten Pflegekinder angenommen, von denen jedoch keines den Hof übernehmen wollte. Martha und Hubert Reiter übernahmen den Nussmoarhof von ihnen im Jahr 1984. Bis vor einem Jahr haben sie den Betrieb im Vollerwerb bewirtschaftet und auf die biologische Wirtschaftsweise umgestellt, Gemüse und Blumen angebaut, verarbeitet und direkt vermarktet. Zum Betrieb gehörten sechs Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche und sechs Hektar Wald. Vor einem Jahr trennte sich das Ehepaar und der Betrieb wurde im Zuge der Scheidung zwischen ihnen aufgeteilt. Seither lebt Frau Reiter auf dem Hof mit zwei ihrer vier Kinder und der Übergeberin Marianne Nagele. Herr Nagele war einige Jahre nach der Übergabe verstorben. Die beiden Familien hatten nach der Übernahme in einem gemeinsamen Haushalt gewohnt. Seit kurzem arbeitet Frau Reiter als Behindertenpflegerin. Martha und Hubert Reiter stammen aus der gleichen Gemeinde, allerdings nicht aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Zum Zeitpunkt der Übernahme waren Haus und Hof sehr renovierungsbedürftig.

b) Übergeben und Übernehmen außerhalb der Familie – Die fünf Betriebe im Übergabeprozess

Im Folgenden werden die Übergabe-/Übernahmeprozesse auf den fünf Höfen auf Basis der geführten Interviews genauer beschrieben.

Die Höfe – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Keiner der beschriebenen Höfe liegt in einer landwirtschaftlichen Gunstlage. Die Betriebe sind für ihre Regionen jeweils typische landwirtschaftliche Betriebe, sowohl was die Größe, als auch was die betriebliche Ausrichtung anbelangt – mit Ausnahme des Mühlbichlhofes, der sich auf biologische Getreidezucht spezialisiert hat. Das ist ein außergewöhnlicher Betriebszweig, da Getreidezüchtung in Österreich zum Großteil von spezialisierten Zuchtfirmen betrieben wird.

Zwei der fünf Betriebe waren bei der Übernahme in einem sehr schlechten Zustand – sowohl was die Bausubstanz als auch was die betriebliche Ausstattung betrifft. Bei einem weiteren Betrieb waren große Investitionen in Stall- und Wohngebäude notwendig und es waren keine getrennten Wohnräume für Hofübergeber und Hofübernehmer vorhanden. Nur zwei Betriebe – es sind die beiden Betriebe, bei denen die Übergabe noch nicht so lange zurückliegt – waren Haus und Hof und auch die Ausstattung in einem guten Zustand und relativ geringe Investitionen nötig. Bei einem dieser Betriebe war das Wohngebäude ganz neu saniert und bereits zwei getrennte Wohneinheiten ausgebaut.

„Weiter muss es gehen“ – Anlässe und Motive der Übergabe an Familienfremde

Bei den fünf beschriebenen Familien gibt es zwei unmittelbare Anlässe der Übergabe an Personen außerhalb der Familie. Drei Übergebende hatten keine eigenen Kinder. Auch wenn die Suche nach Übernehmenden außerhalb der Familie daher als naheliegend beschrieben werden könnte, würde diese Erklärung alleine zu kurz greifen. Denn nicht alle Höfe ohne Hoferben wurden und werden an Personen außerhalb der Familie weitergegeben. Der Schritt dazu ist ein ungewöhnlicher, der eigene Motive, Anlässe und Überzeugungen der Hofübergeber vermuten lässt, und der erfordert, dass sie sich gezielt auf die Suche machen und individuelle Wege beschreiten, die weder Erbgewohnheiten noch einem gesetzlich verankertem Erbrecht oder regionalen Traditionen folgen und die daher tendenziell Verwunderung oder Widerstand im eigenen sozialen Umfeld hervorrufen. Wichtige Anlässe und Motive der Übergebenden, diesen Weg zu gehen, kamen in den Interviews zur Sprache.

Den Schritt zur Übergabe an eine junge Familie beschreibt Hubert Bammer als einen langen Prozess des Brechens mit überlieferten Traditionen: *„Wir haben eine recht gute Zeit durchlebt, weil wir uns getrennt haben von unseren Traditionen, schon Ende der 1960er Jahre. ... Wir haben als junge Bauern Stammtische organisiert und haben uns den politischen und kulturellen Kräften, die da gewirkt haben im konservativen Bereich widersetzt, weil wir gesagt haben: ‚Da kommen wir um unseren Kopf, wenn wir so weitermachen‘. ... Dann haben wir uns weiterentwickelt und haben Ende der 70er Jahre die Biologische Landwirtschaft als Grundlage hergenommen.“* Ebenso sei es für sie wichtig gewesen, die Vermarktung in die Hand zu nehmen und nicht mehr über Großabnehmer zu vermarkten. Damals seien sie in der Gemeinde als „Spinner“ angesehen worden, im Gegensatz zu heute: *„Und heute ist es doch so weit in unserer Gemeinde, dass fast kein anderer Betrieb ... mehr existiert außer den Bio-Betrieben.“* So fühlt er sich darin bestätigt, vor vielen Jahren die richtige Entscheidung getroffen zu haben, die damals genauso ungewöhnlich war wie seine jüngste Entscheidung, den Hof nicht an jemanden aus der sehr großen Verwandtschaft weiterzugeben oder zu verkaufen, sondern sich die Übernehmer sehr genau selbst auszusuchen: Aus der Beschäftigung mit dem Biolandbau habe er auch darüber nachgedacht, *„was Erde ist und wem das gehört“* und bereits im Zuge dieser Überlegungen beschlossen, den Hof einmal nicht zu verkaufen: *„A, weil ich auch geerbt habe und B ..., weil es mir nicht zusteht, Erde zu verkaufen“.*

„Weiter muss es gehen“, habe ihr Mann immer gesagt, erzählt Frau Schwaiger auf die Frage, wie sie zur Entscheidung gekommen wären, den Hof an Matthias Schmid zu übergeben. Für ihren Mann sei es unvorstellbar gewesen, *„die Tiere aus dem Stall zu treiben“* und die Flächen zu verkaufen. Matthias Schmid bestätigt dies und meint: *„Vor allem die Kühe (waren ihm wichtig). Er hat sich nicht damit abfinden wollen, dass der Hof verpachtet wird und das Grünland unter den Pflug kommt.“* Auch habe er sich nicht vorstellen können, in ein Altersheim zu gehen. Zu dieser Zeit – Anfang der 1990er Jahre – seien einige andere Höfe im Ort aufgelassen worden. Der Schritt, den Betrieb an jemanden von außen zu übergeben, hätte vor allem die Nachbarn irritiert. Herr und Frau Schwaiger hätten zunächst begonnen, Inserate zu lesen, bis eben ihre Schwägerin von Matthias Schmid erzählt habe, der gerne einen Hof übernehmen würde und sie mit ihm Kontakt aufgenommen hätten.

Auch Johanna und Franz Wieser beschreiben als Motiv ihrer (bereits verstorbenen) Übergeberin Anna Ehrenberger, dass es ihr ein Anliegen gewesen sei, dass „die

Landwirtschaft weitergeht“. Darüber hinaus hätte sie noch zwei Kriterien festgelegt für die Auswahl unter den zahlreichen Interessenten: „Dass das jemand ist, der noch kein eigenes Objekt hat und der kleine Kinder hat.“

Martha Reiter nennt implizit als Motiv des kinderlosen Übergeber-Paars das der Pflege und Versorgung im Alter: „Wir haben den Vorbesitzern zugesagt, wir nehmen die Wirtschaft und dafür schauen wir auf sie.“

Cäcilia und Josef Maier war es ein Anliegen, dass „wer am Haus“ ist. Nachdem ihr Sohn tragisch ums Leben gekommen war, hätte sich einer der Schwiegersöhne, ein Landwirt, bereit erklärt, die Flächen mit zu bewirtschaften. Doch es sei für sie nicht vorstellbar gewesen, allein am Hof zu leben: „Ich bin es gewöhnt von zu Hause aus, wir sind immer viele Leute gewesen“, begründet Frau Maier dies mit ihrer Sozialisation in einer großen Bauernfamilie.

„Wirtschaftliche und ordentliche Leute“ – Auswahlkriterien, Suchprozesse und Kontaktaufnahme bei der externen Hofübergabe

Ein wichtiger Aspekt der Hofübergabe an Familienfremde ist die Frage, wie Abgebende und Suchende zueinanderfinden, wer wen kontaktiert und nach welchen Kriterien beide bei ihrer Suche vorgehen. Auffallend ist, dass bei allen befragten Betrieben die Kontaktaufnahme von den Hofübergebern ausging.

Hubert Bammer erzählt, dass der Kontakt zu Elisabeth und Jakob Neuer über seine Nachbarn zustande gekommen sei, die mit den beiden befreundet waren: „Ich habe sie über meine Nachbarn kennengelernt, weil sie öfter da waren und gesehen, dass sie ganz geschickte Leute sind. Und so ist einmal das Gespräch darauf gekommen, dass sie Interesse hätten, einen Hof zu übernehmen. Dann sind sie einmal gekommen und ich habe mich auf ein Gespräch eingelassen und habe gespürt, dass das keine seichte Geschichte ist. Sie waren die dritten, die da waren.“

Matthias Schmid stammt selbst aus einer landwirtschaftlichen Familie. Er erzählt, dass er „immer schon gerne in der Landwirtschaft arbeiten wollte.“ Nach der Schulausbildung hätte er sich gedacht, „wenn du wirklich Bauer werden willst, dann musst du aktiv einen Hof zu suchen beginnen.“ Auch seine Eltern wussten, dass er Interesse hätte, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Beim Einkaufen sei seine Mutter mit der Bäuerin ins Gespräch gekommen – die selbst den Betrieb auf Leibrente übernommen hatte – und die habe seiner Mutter erzählt, dass ihr Bruder schon lange einen Nachfolger suchen würde. Bereits kurz danach habe der Bruder, Herr Schwaiger bei seinen Eltern angerufen und sei mit seiner Frau auf den elterlichen Hof zu einem ersten Gespräch vorbeigekommen. Sie hätten die Familie vorher nicht gekannt, doch Matthias mutmaßt, dass Herr Schwaiger sich bei Verwandten über ihn und seine Eltern erkundigt habe, weil „sonst so schnell einem fremden Menschen das zu übergeben, das weiß ich nicht, ob das so oft vorkommt.“

Johanna und Franz Wieser hatten in einer Landwirtschaftszeitung und in der lokalen Kirchenzeitung Inserate geschaltet, dass sie einen Hof suchen würden. Auf das Inserat in der Linzer Kirchenzeitung habe sich Anna Ehrenberger, die Übergeberin gemeldet, unmittelbar nachdem ihr Mann verstorben war. Bis zur tatsächlichen Übergabe vergingen dann noch einmal fast eineinhalb Jahre, bis die Entscheidung gefallen war.

Am Sonnleitenhof und beim Nussmoarhof stammen Übergeber und Übernehmer jeweils aus der gleichen Gemeinde und waren bereits über lokale Vereine und Verwandte miteinander bekannt. Cäcilia Maier, die Altbäuerin am Sonnleitenhof betont, dass ihr wichtig war, die Herkunftsfamilien der beiden Übernehmenden zu kennen und betont, dass sie auch die Eltern und Großeltern von Jasmin gekannt habe und zudem Jasmin die Enkeltochter des Firmpaten ihres Mannes sei: *„Da haben wir dann gewusst, von wo sie abstammt und, dass sie recht wirtschaftliche und ordentliche Leute sind und man hat auch nie gehört, dass bei ihm etwas nicht hinhalten würde“*.

Form der Übergabe (Übergabevertrag/Kauf/Leibrente)

Bei den fünf Betrieben erfolgte die Übergabe mittels eines klassischen, auch sonst üblichen „Übergabevertrags“. Der Breitenhof wurde auf Leibrente übernommen, die Übernehmer vereinbarten mit der Übergeberin eine monatliche Zahlung und zusätzlich eine „Still-Lage“: Es wurde ein bestimmter Betrag vereinbart, der von der Übergeberin zu einem späteren Zeitpunkt eingefordert werden konnte. Die Übergeberin hatte sich vorgestellt, dass ihre allfällige Pflege voll von den Übernehmenden geleistet werden sollte. Diese lehnten dies ab und man einigte sich auf eine Vereinbarung, die Übergeberin bei Bedarf zu pflegen, *„so weit es im Rahmen der Hauskrankenpflege möglich“* sei.

Bei der Übergabe des Mühlbichlhofes vor zwei Jahren wurde eine allfällige Pflege des Altbauern durch das Übernehmer-Ehepaar nicht vertraglich zugesagt, was dieser auch nicht erwartet hätte. Bei den anderen vier Betrieben wurde die Verantwortung für die Pflege und Versorgung übernommen. Beim Nussmoarhof wurde im Übergabevertrag geregelt, dass den Übergebern ein monatliches „Handgeld“ von damals 1.400 Schilling pro Monat ausbezahlt wird. Martha Reiter erzählt, dass dies „der Rat und auch der Stolz“ ihres Vaters gewesen sei. Nachdem im Winter nach der Übernahme durch die schwere Schneelast aber ein Großteil der bereits sanierungsbedürftigen Dächer beschädigt worden war, hätten sie mit dem Handgeld aufgehört, weil sie sich das *„einfach nicht mehr leisten konnten“*.

Der Übergabeprozess

Die Übergabeprozesse dauerten auf den einzelnen Höfen unterschiedlich lang. Während auf zwei Höfen von den Übernehmenden betont wurde, dass die Übergabe für sie überraschend schnell abgelaufen sei, haben andere erst nach einer Art Probezeit den Betrieb übergeben.

Den Mühlbichlhof haben Elisabeth und Jakob Neuer für zwei Jahre gepachtet und erst dann entschieden, den Betrieb zu übernehmen. Hans Bammer empfiehlt diese Übergangsphase als Probezeit grundsätzlich, *„weil nicht, dass sie dann hergekommen, den Hof dann haben und verkaufen“*. Es seien auch vorher schon zwei Familien da gewesen, die aber relativ schnell erkannt hätten, dass das nichts für sie sei. Nach der Übergabe sei er rasch in eine eigene Wohnung am Hof gezogen – aus dem Haupthaus in ein Nebengebäude: *„Die Wohnung habe ich gleich einmal verlassen und bin herübergewandert, das wollten sie auch so haben.“* Von der Freiheit der

neuen, kleinen Wohnung kommt Hubert Bammer nochmals auf seine neu gewonnene Freiheit insgesamt zu sprechen: *„Das muss der Schritt sein zur Übergabe, zur Freiheit, zur neuen Freiheit.“* Seine Schwester habe sich mit seiner Entscheidung, den Betrieb nicht innerhalb der Familie – sie dachte an einen der Neffen – zu übergeben, schwer getan. Im Zuge der Übergabe habe sie dann auch die Entscheidung getroffen, vom Hof in eine kleine Wohnung in der nahen Bezirkshauptstadt zu ziehen.

Auf dem Breitenhof erstreckte sich der Übergabeprozess über eineinhalb Jahre. Die Übergeberin Anna Ehrenberger hatte Johanna und Franz Wieser aufgrund ihres Inserates kontaktiert. Danach hätte sie sich lange nicht entscheiden können, an wen sie den Hof übergeben wollte – es habe einige interessierte Familien gegeben. Erst nach eineinhalb Jahren habe der Neffe von Frau Ehrenberger angerufen und gemeint, dass sie *„die Ausgesuchten“* wären und kommen sollten. Johanna hätte darauf hin gesagt: *„Nein, wenn, dann kommt ihr“*. Das sei sehr wichtig gewesen, um nicht als Bittsteller auf den Hof zu kommen. Nach diesem Gespräch sei die Hofübergabe rasch über die Bühne gegangen und drei Monate später seien sie auf dem Hof eingezogen.

Auf dem Binderhof ist die Übergabe aus der Perspektive von Matthias Schmid sehr rasch abgelaufen: Vor Weihnachten sei er vom Übergeber-Ehepaar zu einem gemeinsamen Gespräch mit deren Kindern eingeladen worden und kurz nach Weihnachten habe er den Anruf bekommen, dass sie bereits einen Termin beim Notar vereinbart hätten und er nur noch ja zu sagen brauche. Der Übergabevertrag sei vom Notar *„in der klassischen Form“* vorbereitet gewesen. Er habe mit der Übernahme des Betriebs auch die Verpflichtung der Pflege und Versorgung des Übergeber-Ehepaars übernommen.

Ressourcen – Was war unterstützend?

Franz und Johanna Wieser vom Breitenhof betonen, wie wichtig die juristische Beratung der oberösterreichischen Landwirtschaftskammer für die konkreten Vereinbarungen im Übergabevertrag gewesen sei. Die Übergeberin Frau Ehrenberger habe zunächst darauf bestanden, dass sie täglich mit fünf gemeinsamen Mahlzeiten versorgt werden sollte. Der Berater von der Landwirtschaftskammer habe sehr viel Erfahrung gehabt, sich sehr neutral verhalten und Probleme aufgezeigt, die auf beiden Seiten entstehen könnten. Besonders beeindruckt hat Franz eine Aussage des Beraters, der sich zurückgelehnt und zu Frau Ehrenberger gesagt habe: *„Frau Ehrenberger, wenn sie eine Kommunikation mit diesen Leuten haben wollen, dann ist es über den gemeinsamen Tisch der denkbar schlechteste Zeitpunkt.“* Er habe das so langsam und bedächtig gesagt und das sei bei ihr eingeschlagen. Weil der Berater gewusst habe, *„da gibt es immer wieder Reibereien. Da sind Kinder da und die essen nicht ordentlich ... das ist ja nicht nur bei einer fremden Übergabe nicht gut, sondern grundsätzlich.“* Johanna und Franz benennen als weitere Ressource, dass die eigenen Geschwister sie beim Hausbau tatkräftig unterstützt hätten: *„Jeder hat sich gefreut, dass es hin gehaut hat und sie haben gesehen, da ist viel zu tun“*, begründet Johanna die Motive der Geschwister, ihnen tatkräftig zu helfen: *„Und in Summe hatten wir auch Glück, weil so viel Hilfe da war. Gerade bei seiner Familie, da ist jeden Tag ein Auto voll Leute gekommen zum Helfen.“* Diese Unterstützung sei sehr wichtig gewesen, ergänzt Franz, da sie ja auch zwei kleine Kinder gehabt hätten. Und *„die normale Landwirt-*

schaft weiter zu betreiben und wenn da nicht irgendwo noch Ressourcen da sind, die dich unterstützen, da gehst du ein“. Dass sie sofort mit dem Hausumbau begonnen hätten, sei auch eine gute Gelegenheit gewesen, Kontakte im Ort zu knüpfen. *„Das ist ein großes Potential, zum Bekanntschaften machen“*, meint Franz. Zusätzlich seien die Nachbarn auch froh gewesen, dass endlich wieder jemand auf dem Hof war, weil sie Frau Ehrenberger über viele Monate nach dem tragischen Tod ihres Mannes bei vielen landwirtschaftlichen Arbeiten geholfen hätten: *„Weil sie war ja alleine und ... immer hat sie jemanden gebraucht und die Leute waren schon müde.“*

Auf die Unterstützung durch soziale Netzwerke, im Falle des Sonnleitenhofes im Mostviertel durch die Geschwister des tödlich verunglückten Hofererben, weist auch die Übernehmerin des Sonnleitenhofes Jasmin Zwerger hin: *„Die haben uns sogar beim Stallbau geholfen. Die waren auch froh, dass wer da ist bei ihren Eltern und dass es wieder ordentlich weiter geht.“*

Christine Schmid betont, wie wichtig es für sie war, dass Frau Schwaiger ihr rasch die Küche überlassen habe, nachdem sie – zwei Jahre nach der Übergabe des Betriebes an ihren Mann – ins Haus gekommen ist: *„Meine Ansprüche waren halt andere als ihre, das ist eh klar“*. Es habe sie erstaunt, dass sie von Anfang an alles so machen konnte, wie sie das wollte, und ergänzt, dass Frau Schwaiger zu diesem Zeitpunkt auch bereits über 70 Jahre alt und froh gewesen sei, das tägliche Kochen abgeben zu können. Somit war ein potentiell Konfliktfeld von vorneherein ausgeschlossen. Als weitere Ressource benennen Christine und Matthias Schmid, dass sie beide von einer Landwirtschaft abstammen und sich nicht alles Wissen neu aneignen hätten müssen. Auch die Zusammenarbeit mit seinem Vater benennt Matthias als unterstützend, er helfe nach wie vor viel auf dem Hof.

Martha Reiter weist ebenfalls auf notwendige Ressourcen hin, die gerade in der ersten Zeit nach der Übernahme notwendig sind – wo meistens betriebliche Veränderungen, Neubauten, Neuanschaffungen oder Sanierungen an den Wohn- und Hofgebäuden und damit hohe Investitionen anstehen. Sie spricht sowohl die Unterstützung durch die eigene Familie an wie auch den Vorteil, über Eigenmittel zu verfügen: *„Wenn ein junges Paar eine Wirtschaft von Fremden übernehmen will: Ohne Bargeld eine Wirtschaft zu übernehmen, das ist die Hölle! Zumindest im Vollerwerb.“*

Hubert Bammer, der Übergeber des Mühlbichlhofes weist auf einen weiteren Aspekt des gelungenen Zusammenlebens nach der Übergabe hin: Den gegenseitigen Respekt voreinander. Man könne zum Beispiel schon Fehler anmerken, müsse dies aber sehr vorsichtig machen. *„Weil sie vertragen relativ wenig. Es gibt fast niemand, der viel verträgt und wer viel verträgt, der wird eh nichts“*, resümiert er. Schließlich seien die Übernehmenden auch nicht mehr ganz jung: *„Das sind ältere gesetzte Leute, die auch ihren Stolz haben, das zu machen und da gibt es leicht Verletzungen (wenn man Kritik übt).“* Darüber hinaus würde er sich auch sehr zurückhalten und sich in familiäre Angelegenheiten der Übernehmer-Familie nicht einmischen, und er erwartet sich das auch umgekehrt. Diese Autonomie sei wichtig. Es sei nicht möglich, wie etwa in der '68er Bewegung, dass man sage, *„man mache alles gemeinsam“*. Es habe damals viele gemeinschaftlich geführte Höfe gegeben und auch heute gäbe es wieder Versuche. Bei einer Übergabe sei es aber nicht möglich, den Betrieb in einer gemeinschaftlichen Form – etwa als Verein oder Stiftung oder in einer anderen Form des gemeinsamen Eigentums und der gemeinsamen betrieblichen Verantwortung – weiterzuführen. Dieser Variante spricht er ein Potential zu, wenn *„junge Leute so*

einen Hof gemeinsam aufbauen“. Hubert Bammer betont gleichzeitig, dass er nach wie vor seinen eigenen Bereich habe, den von ihm aufgebauten Saatzuchtbetrieb: *„Die Saatzucht ist meine Tätigkeit, da entscheide ich alles, derzeit. ... Und ich bin auch besser als früher, weil ich mehr Zeit habe.“* Auch wer nach der Übergabe keinen eigenen Betrieb mehr führe, solle sich neue Tätigkeiten suchen: *„Wenn wer ... die Lust ausleben möchte, was er ein Leben lang eh nicht ausleben konnte, das sollte unbedingt jeder einmal tun, dann entsteht Freiheit und Abstand.“*

Stolpersteine – Was war erschwerend?

Christine und Matthias Schmid erlebten es als schwierig, dass die Übergeber im gleichen Haus und in den ersten Jahren auch im gemeinsamen Haushalt mit ihnen gelebt hätten. In ihrer Vorstellung sei es günstiger, wenn die Übergeber in ein „Auszugshaus“ ziehen würden. Matthias weist darauf hin, wie wichtig es im Vorfeld sei, die unterschiedlichen Vorstellungen der Übergabe genau anzusprechen, *„vielleicht auch selber mehr den Mut zu haben, das auszusprechen“*, da *„habe es sicher nicht erreicht“* bei ihm. Auch beim Notar habe er keinen Einfluss auf die Vereinbarungen im Übergabevertrag gehabt: *„Ich hätte nur sagen können ja oder nein, es ist kein Prozess gewesen in diesem Sinn.“* Er vermutet, dass auch *„die Angst mitgespielt habe, dass es sich der Übergeber, Herr Schwaiger, dann noch einmal anders überlegen könnte“*.

Den Gesprächspartnern wurde auch die Frage gestellt, was sie Menschen, die einen Hof übernehmen möchten, empfehlen würden. Einig waren sich die Übernehmenden darin, dass es nötig sei, in der Phase der ersten Euphorie der Hofsuche *„genauer hinzuschauen“* oder wie es Martha Reiter formuliert: *„Wenn Paare eine Wirtschaft übernehmen, dann sollen sie realistisch sein. Heutzutage ist es noch schwieriger“*. Als sie im Jahr 1984 den Betrieb übernommen hätten, seien alle Nachbarn Bauern gewesen. Heute hätten alle aufgehört. Für sie als Neu-Einsteiger sei es aber besonders schwierig gewesen. *„Wir haben viele Kredite aufgenommen und haben sie bis zur Scheidung zurückgezahlt. Wir wollten es und waren idealistisch. Aber die Leute sollen auch realistisch hinschauen, man muss es auch vom Finanziellen her realistisch sehen.“* Es sei daher wichtig: *„Die rosarote Brille immer wieder abzunehmen“*, resümiert sie.

Ähnlich argumentiert Johanna Wieser, sie spricht die gegenwärtig wirtschaftlich schwierigen Zeiten in der Landwirtschaft an. Zweitens meint sie, es sei ein Vorteil gewesen, dass sie und ihr Mann bei der Übernahme nicht mehr ganz jung waren: *„Das sehe ich schon als große Qualität, weil man selber schon gefestigter ist und weil man auch leichter dagegen halten kann.“* Dazu meint die Übernehmerin des Nussmoarhofes, dass sie und ihr Mann bei der Übernahme noch zu jung gewesen seien: *„Ich habe den Betrieb mit 24 übernommen. Mein Mann war 25. Für die damalige Zeit, wie soll ich sagen, ich bin nicht fest gestanden. Ich war keine starke Persönlichkeit, jedenfalls damals nicht.“* Matthias Schmid spricht auch die Lage und die Voraussetzungen des Hofes an: Es sei wichtig, dass *„man sich hundert Prozent sicher sei, dass der Platz passt“*.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen familieninterner und familienexterner Hofübergabe

Die meisten Aspekte zur Übergabe, die von externen Hofübergebern und Hofübernehmern angesprochen werden, unterscheiden sich nicht von der Übergabe innerhalb der Familie und sind auch aus der Übergabeberatung bekannt. Hierzu zählen Themen wie die Übergabe der betrieblichen Verantwortung und den Schwierigkeiten, die mit diesem Loslassen häufig für die Übergebenden verbunden sind; das Zulassen, dass die Jungen den Betrieb auf ihre eigene Art und Weise führen oder das Genießen-Können der neugewonnenen Freiheit, weniger Verpflichtungen und weniger Arbeit zu haben. Ebenso Fragen des Zusammenlebens mehrerer Generationen unter einem Dach und die neu zu regelnde Arbeitsteilung.

In drei Aspekten unterscheidet sich die Übernahme außerhalb der Familie grundlegend von der „konventionellen“ Übergabe innerhalb der Familie. Erstens im Prozess des Zueinanderfindens und der „Wahlmöglichkeiten“. Die Übergebenden entscheiden sich für ein Übernehmer-Paar und dieses entscheidet sich für einen bestimmten Hof.

Der zweite Aspekt ist das größere Hof- und Verwandtschaftssystem, das von den Übernehmenden sowohl als Ressource genutzt, als auch als Belastung erlebt werden kann. Neben den eigenen Geschwistern und den Geschwistern des Partners und/oder der Partnerin kommen – wenn die Übergebenden Kinder haben – diese als soziale Bezugspersonen hinzu. Im besten Fall gibt es eine Loyalität zwischen den weichen Erben und Erbinnen sowie den Hofübernehmern, wie etwa Jasmin und Hans Zwerger vom Sonnleitenhof betonen: *„Die haben uns sogar beim Stallbau geholfen. Die waren auch froh, dass wer da ist bei ihren Eltern und dass es wieder ordentlich weitergeht“*. Umgekehrt kann das Verhältnis zu den weichen Erben von den Übernehmenden auch als belastend erlebt werden: So erzählt Matthias Schmid, dass der älteste Sohn des Übergeber-Paares nach dem Begräbnis seines Vaters zu ihm in den Stall gekommen sei und ihn als *„Erbschleicher“* beschimpft habe. Ein anderer Anlass für Konflikte zwischen Übergebern und Kindern kann sein, wenn im Übergabevertrag die Pflege und Versorgung der Eltern den externen Übernehmern übertragen wurde und die Kinder den Eindruck haben, dass ihre Eltern nicht (gut) genug versorgt sind. Diese Erfahrung macht Christine Schmid. Sie habe bei der Versorgung und Pflege von Frau Schwaiger, die zunehmend unter Demenz leide, keinerlei Unterstützung durch deren Kinder. Gleichzeitig werde ihr ständig vorgeworfen, sie kümmere sich nicht gut genug um Frau Schwaiger.

Der dritte Aspekt, der von den Gesprächspartnern angesprochen wird, ist, dass es keine bereits bestehenden Bündnisse und Allianzen innerhalb der Familie gibt, die ein partnerschaftliches Zusammenleben am Hof erschweren könnten. Zum Beispiel spricht Jasmin Reiter als großen Vorteil der Übernahme eines fremden Betriebes an, dass es das oft als belastend erlebte Verhältnis Schwiegertochter-Schwiegereltern nicht gäbe: *„Wenn man als Schwiegertochter wohin kommt, und dann vielleicht der Sohn zum Vater hält oder zur Mutter, sehe ich mehr Probleme wie es bei uns ist“*. Auch sei es leichter, Probleme anzusprechen, was förderlich für das Zusammenleben sei: *„Man traut sich mehr sagen. Ich denke, das muss so sein, man muss seine Meinung auch sagen können.“* Cäcilia Maier, die Übergeberin, bestätigt ihre Erfahrung und meint: *„Ja, es ist schon wahr, wenn jetzt der Sohn mit der Schwiegertochter streitet, wem hilft man vorher? Dem Sohn – ist ja klar. Aber bei den beiden, da hilft man kei-*

nem, da mische ich mich nicht drein, gar nicht.“ Auch Johanna Wieser meint: „Man ist freier, wenn man fremd übernimmt, als wenn man innerhalb der Familie übernimmt. Weil man keine moralischen Verpflichtungen hat.“

4. Diskussion der Ergebnisse

Der Großteil der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich sind Familienbetriebe. Die Hofübergabe außerhalb der Familie ist gegenwärtig eine Ausnahmereischeinung. Auch bei den beschriebenen Fallbeispielen wurde die Lebens- und Arbeitsform Familienbetrieb beibehalten und keine andere Organisationsform – wie zum Beispiel eine Stiftung oder eine Form von Gemeinschaftsbesitz – gewählt. Bei allen fünf Übernehmer-Paaren stammt mindestens ein Partner selbst von einem landwirtschaftlichen Betrieb und damit aus einem für die Übergeber vertrauten Milieu. Keiner der Höfe wurde an „Neu-Einsteiger“ übergeben. In diesem Sinne wurden die beschriebenen Höfe sehr „klassisch“ übergeben. Gemeinsam ist den übergebenden Familien, dass sie entweder keine eigenen Kinder haben/hatten oder der vorgesehene Hoferbe verunglückt ist und keines der anderen Kinder den Hof übernahm.¹⁷

Als Wege der Kontaktaufnahme nennen die interviewten Bäuerinnen und Bauern in erster Linie lokale soziale Netzwerke und den informellen Informationsaustausch unter Verwandten, unmittelbaren Nachbarn, der Freiwilligen Feuerwehr und beim Einkauf auf einem Bauernhof. Über ein Inserat – in der Kirchenzeitung – hat eine Übernehmerin Kontakt mit den Übergebern aufgenommen. Keiner der Kontakte ist über überregional tätige Verbände oder Vereine (Bioverbände, Landwirtschaftskammer etc.) zustande gekommen, auch Vermittlungsbörsen im Internet haben bei den interviewten Betrieben Mitte der 1980er Jahre und Anfang der 90er Jahre keine Rolle gespielt. Bei allen befragten Betrieben ging die Kontaktaufnahme von den Hofübergebenden aus.

Als förderliche Faktoren einer gelungenen Übergabe werden genannt: Die Unterstützung durch die Familie bei Bau- und Sanierungsmaßnahmen nach der Übergabe; eine „realistische“ betriebswirtschaftliche Einschätzung und finanzielle Eigenmittel; eine gute rechtliche, betriebswirtschaftliche und soziale Beratung durch professionelle Beratung; eine landwirtschaftliche oder hauswirtschaftliche Ausbildung; eine gute soziale Verankerung im Dorf und ein gutes Verhältnis zur Nachbarschaft; getrenntes Wohnen der Generationen; keine selbstempfundenen „moralischen“ Verpflichtungen gegenüber den Übergebenden zu haben, eben weil man nicht verwandt ist.

Als hemmende Faktoren einer gelungenen Übergabe werden genannt: Eine zu große Begeisterung, in die Landwirtschaft einzusteigen und idealisierte Vorstellungen vom Leben auf dem Land; zu hohe und wirtschaftlich nicht tragbare monatliche Zahlungen an die Übergeber; kein oder ein zu rascher Übergabeprozess; fertige Standardformulierungen im Übergabevertrag einfach zu übernehmen und sich über deren Konsequenzen (vor allem der Verantwortung für die lebenslange Pflege und Versorgung der Übergebenden) nicht bewusst zu sein; zu wenig oder keine Kommu-

17 Dies bestätigt Christian Vieth: „Auch in Deutschland ist die Hauptmotivation, einen Betrieb außerhalb der Familie weiterzugeben die Kinderlosigkeit des Übergebers und/oder der Übergeberin. In der Vergangenheit wurde dann in der Regel der Betrieb aufgelöst und das Land verpachtet. Es gibt aber zunehmend ein Interesse daran, dass es mit dem Hof weitergeht“ (E-Mail 30.8.2011).

nikation vor und nach der Übernahme; vertragliche Bindungen an den Hof, die ein „Aussteigen“ aus Verpflichtungen erschweren oder verunmöglichen.

Zur Frage, ob die Hofübergabe an Familienfremde in Zukunft an Bedeutung gewinnen kann, gibt es unterschiedliche Einschätzungen, weil das Thema ein vielschichtiges und komplexes ist. Es geht letztlich um Fragen des Weitergebens von Eigentum und des Vererbens von Grund und Boden, also um Grundthemen des sozialen Zusammenlebens und der Sicherung familialer und gesellschaftlicher Kontinuität. Hier neue Wege zu finden erfordert, den bisherigen regionalen Erbgewohnheiten und den innerhalb von Familien wirkenden Beziehungen und Verbindlichkeiten großen Respekt entgegenzubringen und zu verstehen, welche Interessen und Erwartungen alle Beteiligten mitbringen. Und: Diese Veränderungsprozesse brauchen Zeit – auf einer kollektiven Ebene genauso wie im einzelnen Fall. Eine Hofübergabe außerhalb der Familie gelingt dann, wenn sie als langer Prozess verstanden wird, für den alle – insbesondere auch die Kinder der Hofübergeber – Zeit brauchen. Schließlich sollten auch Letztere hinter dieser Entscheidung stehen können und nicht das Gefühl haben, „um ihr Erbe gebracht zu werden“.

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Damit Personen, die einen Hof zu übergeben haben und Personen, die einen Hof suchen, zueinander finden können, braucht es neue Konzepte und den Mut neue Wege zu gehen genauso wie Respekt vor gewachsenen Strukturen. Trotzdem oder vielleicht auch weil diese Prozesse schwierig sind, birgt diese Form der Weitergabe von Grund und Boden und der landwirtschaftlichen Nutzung das Potential, „Neues auf die Welt zu bringen“: sowohl neue Formen der landwirtschaftlichen Produktion als auch der Arbeitsteilung in der Landwirtschaft und der Organisation von Eigentum.¹⁸ Die Hofübergabe außerhalb der Familie könnte in Zukunft verstärkt dazu beitragen, ländliche Strukturen und das Leben auf dem Land aufrecht zu erhalten.

18 Christian Vieth betont, dass die Wirtschaftlichkeit von Höfen ja auch wieder hergestellt werden kann: „Durch neue Leute kommen auch häufig neue Konzepte auf Land und Höfe.“ (E-Mail 30.8.2011).

Bericht über das Projekt „Mensch und Umwelt“

Pilotprojekt zur Vernetzung von Forschung, museologischer Dokumentation und Didaktik (01.07.2009–30.06.2012)

Das Thema Umwelt hat Konjunktur und wird meist im Zusammenhang mit Umweltproblemen, deren Ursachen und Lösungsmöglichkeiten behandelt. Dabei sind die ökologischen Probleme der Gegenwart vielfach Ausgangspunkt umwelthistorischer Untersuchungen. Im Zentrum der Diskussionen steht immer wieder der Umgang des Menschen mit der Natur und die Notwendigkeit, das Bewusstsein für eine nachhaltige Nutzung ihrer Ressourcen zu schaffen. Die Rekonstruktion von Umweltbedingungen in der Vergangenheit und der Umweltwahrnehmung durch die damals lebenden Menschen kann dabei einen wichtigen Beitrag zur problemorientierten Selbstbeobachtung und Erklärung des Verhältnisses von Mensch und Umwelt und von Natur und Kultur bilden. Diese Problematik wird derzeit nicht nur in der geschichtswissenschaftlichen Forschung intensiv diskutiert. Sie hat auch bereits Eingang in die Lehrpläne der Schulen gefunden und wird in Ausstellungsvorhaben reflektiert. Dahinter steht der Anspruch, das Bewusstsein für die Mensch-Umwelt-Beziehungen zu schärfen und Umweltgeschichte als eine Dimension historischer Erfahrung nachvollziehbar zu machen.

Vor diesem Hintergrund hat das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur über VW-Vorab-Mittel vom 01.07.2009 bis zum 30.06.2012 das Verbundprojekt „Mensch und Umwelt. Pilotprojekt zur Vernetzung von Forschung, museologischer Dokumentation und Didaktik“ gefördert. An dem Projekt sind die Universitäten Osnabrück (Lehrstuhl Geschichte der Frühen Neuzeit, Prof. Dr. Siegrid Westphal), Oldenburg (Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte, Prof. Dr. Dietmar von Reeken) und das Niedersächsische Freilichtmuseum – Museumsdorf Cloppenburg (Prof. Dr. Uwe Meiners) beteiligt. Zu den weiteren Kooperationspartnern gehörten zwei Schulen, nämlich die Integrierte Gesamtschule Helene Lange Schule in Oldenburg und die Liebfrauenschule in Cloppenburg, ein Gymnasium in der Trägerschaft der Katholischen Kirche. Die Projektleitung lag in den Händen der Historikerin Dr. Heike Düselder. Sie war sowohl verantwortlich für die Koordination und Organisation des Projekts als auch für das Ausstellungsvorhaben „Landschaft und Lebenswelt“ im Niedersächsischen Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg, dessen Konzeption und Realisierung ein zentrales Ziel des Projektes bildete.

Ein Alleinstellungsmerkmal des geplanten Projekts bestand in der Kooperation von Universität, Museum und Schule. Dabei ging es um die Generierung, Distribution und Popularisierung von Wissen. Während Forschungsergebnisse aus den naturwissenschaftlichen Fachdisziplinen, aus dem Bereich der neuen Technologien und neuen Medien in der Öffentlichkeit generell mit einem hohen Maß an Aufmerksamkeit beachtet werden, ist dies in den geisteswissenschaftlichen Fächern nicht häufig der Fall. Ein zentrales Anliegen des Vorhabens war daher die Sensibilisierung einer breiteren

Öffentlichkeit für die gesellschaftliche Relevanz und den Ertrag umwelthistorischer Forschungen. Dieser Anspruch sollte mit der Vermittlung von Forschungsergebnissen erreicht werden, die differenziert, zielgruppenorientiert und transdisziplinär ausgerichtet sind.

Bislang liegt der wichtigste thematische Schwerpunkt der Umweltgeschichte in der Geschichte der Umweltbelastung und -zerstörung seit dem 19. Jahrhundert. Weniger berücksichtigt worden ist dagegen die immaterielle Komponente des menschlichen Verhältnisses zur Natur, die in Naturästhetik und Landschaftswahrnehmung ihren Ausdruck fand. Ausgehend von der These, dass dem industriellen Wandel des 19. Jahrhunderts ein mentaler Wandel vorausging, sollte sich der Blick des Projekts auf die Frühe Neuzeit richten und nach der kulturell-gesellschaftlichen Umweltwahrnehmung und Umweltgestaltung in der vorindustriellen Zeit fragen. Der Fokus lag auf der Naturkultivierung und Naturgestaltung durch Landwirtschaft und der Nutzung der natürlichen Ressourcen Boden, Wald und Wasser in der ländlichen Lebenswelt des 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Damit verknüpfte das Projekt die Umweltgeschichte mit den neueren Ansätzen in der Agrarhistoriographie, die sich in den letzten Jahren zunehmend den vielschichtigen Handlungs- und Deutungsweisen der Bevölkerung auf dem Lande und ihrem differenzierten Umgang mit der natürlichen Umwelt geöffnet hat.

Das Projekt stand auf drei Säulen. An der Universität Osnabrück wurde im Rahmen eines Promotionsvorhabens (Annika Schmitt M.A. a.schmitt@uni-osnabrueck.de) unter dem Fokus Naturkultivierung und Nachhaltigkeit die Mikrostudie einer Osnabrücker Mark in der Frühen Neuzeit erarbeitet und unter anderem nach den Konflikten um Ressourcen im Rahmen von Herrschaftsverhältnissen gefragt. An der Universität Oldenburg war das zweite Teilprojekt verankert, ein geschichtsdidaktisches Vorhaben zum Thema „Umweltgeschichte unterrichten“ (Indre Döpcke M.A. indre.doepcke@uni-oldenburg.de). Hier ging es um Lehrervorstellungen zur Didaktik der Umweltgeschichte und zu Lernaufgaben im Rahmen forschend-entdeckender Lernprozesse. Beide Dissertationen stehen kurz vor der Fertigstellung und werden voraussichtlich 2013 in publizierter Form vorliegen. Das dritte Teilprojekt widmete sich der Umweltgeschichte im Freilichtmuseum und suchte dabei auch nach neuen Möglichkeiten der Vermittlung und Visualisierung dieser Inhalte. Inhaltlich lag der Fokus auf drei Forschungsfeldern, die im Bereich der ländlichen Agrargeschichte bislang noch nicht unter dem Aspekt des Verhältnisses von Mensch und Umwelt, Natur und Kultur thematisiert wurden, für das Freilichtmuseum aber von erheblicher Relevanz sind. Hier ging es darum, bestandsorientierte Forschungen zu den Aspekten Gartenbau und historische Kulturlandschaftselemente, ländliches Bauen und Wohnen und die Bedeutung des Rohstoffes Holz sowie die Agrartechnik und die Verbreitung neuer Technologien durchzuführen und zu dokumentieren.

Unter dem Rahmenthema „Mensch und Umwelt“ und dem Fokus Naturkultivierung durch Landwirtschaft und ländliche Wirtschafts- und Sozialformen sollen die drei Institutionen über einen Zeitraum von drei Jahren gemeinsam forschen und lernen und dabei die Synergieeffekte der institutionellen Zusammenarbeit erproben, optimieren und im Ergebnis neben verschiedenen Publikationen ein Ausstellungsvorhaben präsentieren, das einer breiten Öffentlichkeit die Forschungs- und Lernergebnisse zugänglich macht. Das Museumsdorf Cloppenburg gehört mit rund 250.000 Besuchern jährlich zu den besucherattraktivsten Museumsstandorten Norddeutsch-

lands und wird als außerschulischer Lernort gerade wegen seiner hinreichend erprobten didaktischen Programme stark frequentiert. Unter Ausnutzung dieser objektiven Rahmenbedingungen sollte im Museum ein neuer Expositionsansatz verfolgt werden.

In der Praxis gestaltete sich die Zusammenarbeit von Universität, Museum und Schule nach anfänglichen Schwierigkeiten, die vor allem in der Organisationsstruktur der drei Institutionen begründet lagen, sehr positiv. In Gesprächen mit Lehrkräften aus unterschiedlichen Fächern (Geschichte, Geographie, Technik, Kunst, Deutsch) wurden umwelthistorische Themen, die im Zentrum des Projekts standen, im Hinblick auf ihren Einsatz im Fachunterricht und ihre curriculare Einbindung erörtert und umgesetzt. Im Laufe des Projekts haben mehrere Kohorten von Schülern aktiv im Projekt mitgewirkt, sei es durch die Anfertigung von umwelthistorisch einschlägigen Facharbeiten im Seminarfach, die unter Anleitung und Beratung der am Projekt beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bearbeitet und im Projektzusammenhang präsentiert und diskutiert wurden, oder auch durch gegenseitige Besuche von Wissenschaftlern, Museumsleuten, Lehrkräften und Schülern in den jeweiligen Institutionen. Die Schüler waren aufgefordert, sich auch an der Konzeption der neuen umwelthistorischen Dauerausstellung im Museumsdorf zu beteiligen und im Rahmen ihrer schulischen Aktivitäten Bausteine für das Ausstellungsvorhaben zu erarbeiten. Gerade in diesem Bereich sind nicht nur viele nutzbare Ideen in das Projekt eingeflossen, sondern auch erste gegenständliche Arbeiten. Der Technikkurs des 9. Jahrgangs an der IGS Helene-Lange-Schule hat sich ein Jahr lang mit dem Thema Holznutzung und Verarbeitung im frühneuzeitlichen Fachwerkbau beschäftigt. Ausgewählte Fachwerkhäuser im Museumsdorf Cloppenburg wurden vermessen und anschließend im Maßstab 1:10 mit Zapfenverbindungen nachgebaut. Bei der Arbeit an den Modellen entstanden Fragen nach dem Holzverbrauch eines Fachwerkhauses und den Auswirkungen eines Baubooms im 18. Jahrhundert auf die regionalen Waldbestände – wichtige umwelthistorische Aspekte, die durch die praktische Arbeit hervorgerufen und dadurch mit größerem Interesse verfolgt wurden als es bei einer rein theoretischen Betrachtungsweise vielleicht der Fall gewesen wäre. Ein weiteres „Highlight“ des Projekts war ein Workshop zur Entwicklung des Obstanbaus in Nordwestdeutschland, der im Museumsdorf stattfand und als Ergebnis die Anlegung einer neuen Streuobstwiese auf dem Gelände des Museumsdorfs zum Ergebnis hatte. Für die beteiligten Schülerinnen und Schüler hat diese praktische, ergebnisorientierte Arbeit einen nachhaltigen Effekt bewirkt.

Zu den Höhepunkten des Projekts in der Zusammenarbeit mit den Schulen gehörte der Schülerkongress „Unsere Umwelt hat Geschichte“, der am 29. und 30. September 2011 in der Aula der Universität stattgefunden hat. Unter Beteiligung von rund hundert Schülerinnen und Schülern aus den Jahrgängen 8 bis 13 sowie Lehrkräften und Wissenschaftlern haben Oberstufenschülerinnen und -schüler den Kongress weitgehend eigenständig vorbereitet und durchgeführt. In Workshops zu den Themen Ernährung, Energie und Landwirtschaft wurden Quellen bearbeitet und interpretiert und verschiedene Formen der Vermittlung gefunden, so dass am Ende ein großer Erkenntnisgewinn herrschte, der sogar die Fachleute überrascht hat.

Die intensive Zusammenarbeit mit den beteiligten Kooperationschulen hat nicht zuletzt dazu geführt, den Adressatenkreis der neuen umwelthistorischen Dauerausstellung im Museumsdorf, die im Frühjahr 2013 fertiggestellt sein wird, auf Jugendliche und junge Erwachsene auszurichten und die Ausstellung mit dem Aspekt der

Umweltbildung zu verknüpfen. Während das Projekt in seiner dreijährigen Laufzeit durch das Nds. Ministerium für Wissenschaft und Kultur mit einer Summe von rund 540.000 Euro gefördert wurde, oblag es dem Museumsdorf, für die Umsetzung der neuen Dauerausstellung zusätzliche Mittel einzuwerben. Erfreulich war daher die Zusage der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (Osnabrück), das Ausstellungsvorhaben mit 125.000 Euro zu fördern. Mit Hilfe weiterer Stiftungen, die eine Förderung zugesagt haben, wird eines der zentralen Projektziele, die gemeinsam konzipierte und erarbeitete Ausstellung nun umgesetzt. Der in den Blick genommene Adressatenkreis, eine grundsätzlich technikaffine Generation, war auch für die Auswahl der didaktischen Vermittlungsinstrumente mitentscheidend, und so wird erstmals ein Multimediaguide im Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg zum Einsatz kommen, der es jungen Besuchern ermöglicht, die präsentierte Dauerausstellung als „Umweltroute“ mit zusätzlichen Informationen und zum Teil von Jugendlichen erarbeiteten Beiträgen zu erleben. Zu den Ausstellungselementen gehören die vorhandenen authentischen Gebäude und Geräte, aber auch Landschaftselemente wie Esch, Acker, Streuobstwiese, Wallhecken, Kopfweiden und Heideflächen, die in einem umwelthistorischen Kontext präsentiert werden. Botanik, frühneuzeitliche Wald- und Forstwirtschaft, Markennutzung, Ressourcenkonflikte, Düngung, Nachhaltigkeit und Landschaftsbilder sind nur einige Stichworte, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen. Das Besondere an der Ausstellung: Sie geht über epochenspezifische Bepflanzungen und die Pflege regional typischer Landschaftselemente hinaus und greift aktuelle Fragestellungen der Umweltgeschichte auf, und sie basiert auf wissenschaftlicher Forschung und auf der erprobten Kooperation mit Jugendlichen.

Zum Abschluss des Projekts fand am 21. und 22. Juni 2012 das Symposium „Umweltgeschichte des ländlichen Raumes in Wissenschaft, Museum und Schule“ in der Aula der Universität Osnabrück statt. Fachwissenschaftler, Fachdidaktiker und Fachleute aus Museum und Schule diskutierten sowohl die inhaltlichen Aspekte umweltgeschichtlicher Forschungen als auch deren Relevanz und Einsatzmöglichkeiten im Museum und in der Schule. Die Vorträge werden in einem Sammelband publiziert, dessen Publikation für den Herbst 2013 vorgesehen ist. Zudem ist eine weitere Publikation geplant, die sich dem Lehren und Lernen von Umweltgeschichte widmet und mit Grundlegungen, Erfahrungen und Anregungen für einen fächerübergreifenden Unterricht aufwartet.

Das Projekt „Mensch und Umwelt“ kann damit nach dreijähriger Laufzeit mit einem breiten Fundus an Erfahrungen in der Zusammenarbeit der drei Bildungsinstitutionen Universität, Museum und Schule aufwarten. Damit kommt es dem Pilotcharakter, das diesem bislang in dieser Form in Niedersachsen und darüber hinaus einzigartigen Vorhaben vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur zugewiesen wurde, nach, indem Strukturen der Zusammenarbeit entwickelt, evaluiert und dokumentiert wurden, auf die Folgeprojekte ggf. zurückgreifen können. Deutlich geworden ist, dass die Umweltgeschichte in enger Verbindung mit einer modernen Agrargeschichte, eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für Forschung und Vermittlung sowie forschend-entdeckendes Lernen in der Schule bieten.

Bericht über die Fachtagung und Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Agrargeschichte e. V. (GfA) am 15. Juni 2012 in Frankfurt am Main

Die jährliche Fachtagung der Gesellschaft hatte diesmal das Thema „Demographischer Wandel in ländlichen Gesellschaften – Geschichte, Gegenwart und Zukunft“. Ausgangspunkt der Überlegungen war, dass sich die Politik seit Jahren mit den Wanderungsbewegungen innerhalb Deutschlands auseinandersetzt, aber bisher kein überzeugendes Konzept für deren gesellschaftspolitische Bewertung vorliegt. Zudem ist die sogenannte „Landflucht“ kein neues Phänomen. Vor allem jüngere Menschen haben in bestimmten historischen Situationen immer wieder ihre Herkunftsregionen zeitweise oder auf Dauer verlassen, um ihre Lebens- und Erwerbschancen zu verbessern. Periodisch wiederkehrend kann dieses Phänomen innerhalb der deutschen Geschichte durch die gesamte Neuzeit hindurch beobachtet werden. Noch gravierender stellt es sich im Bereich des mediterranen Europa dar, wo Arbeitsmigration seit dem späten 19. Jahrhundert zur weitgehenden Entleerung vieler Regionen geführt hat. Das heißt allerdings keineswegs, dass es sich bei den aktuell zu beobachtenden Phänomenen um unumkehrbare Prozesse handelt. Die historische Erfahrung spricht im Gegenteil dafür, dass bei entsprechenden sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen ehemals dünn besiedelte Regionen demographisches Wachstum erleben können.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Eva Barlösius (Leibniz-Universität Hannover, Institut für Soziologie) und Prof. Dr. Clemens Zimmermann (Universität des Saarlandes, Historisches Institut) wurde das Tagungsprogramm entwickelt. Im Zentrum der Überlegungen stand auch die Frage, welche Maßnahmen geeignet sind, die Folgen des aktuellen demographisch-ökonomischen Wandels zu bewältigen und den Trend auf mittlere Sicht umzukehren.

Die Referate der Tagung werden in Heft 1/2013 der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA) veröffentlicht.

Nach der Tagung fand die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Agrargeschichte statt, an der 17 stimmberechtigte Mitglieder teilnahmen. Der erste Vorsitzende, Prof. Dr. Stefan Brakensiek, berichtete einleitend über die Aktivitäten des Vorstandes und der Gesellschaft in 2011/2012.

Vorstandssitzungen fanden am 21. Oktober 2011 und am 24. Februar 2012 statt. Die wichtigsten Beratungsgegenstände bildeten die Jahrestagung 2012, eine verstärkte Mitgliederwerbung, der Agrarkulturerbe-Preis 2012, die Zusammenarbeit mit anderen agrarhistorischen Gesellschaften in Europa und die Zusammenführung der Gesellschaft für Agrargeschichte e.V. (GfA) mit dem Arbeitskreis Agrargeschichte (AKA). Die Jahrestagung 2011 hatte „Agrarinnovationen und ihre Folgen vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert“ zum Thema und war sehr gut besucht.

Im Herbst 2011 wurde der Agrarkulturerbe-Preis 2012 ausgeschrieben. Inzwischen sind 15 zum Teil sehr gute Vorschläge für den Preis eingegangen. Der Wissenschaft-

liche Rat wird sich am 5. und 6. Juli 2012 damit befassen und dem Vorstand den bzw. die Preisträger vorschlagen. Die Verleihung wird Ende Oktober 2012 stattfinden.

Im Rahmen einer verstärkten Mitgliederwerbung wurde damit begonnen, das Networking mit den agrarhistorischen Freilichtmuseen zu verbessern. Zum Teil gibt es dafür großes Interesse, zum Teil scheitert eine vertiefte Zusammenarbeit aber auch an den arg begrenzten Budgets der Museen.

Die Europäische Vereinigung für Ländliche Geschichte (European Rural History Organisation, EURHO) wurde im Herbst 2010 während des ersten Kongresses an der University of Sussex in Großbritannien gegründet. Im April 2012 wurde auf der European Social Science History Conference (ESSHC) in Glasgow eine Satzung verabschiedet, die noch notariell bestätigt werden muss. Sitz der Gesellschaft ist St. Pölten (Österreich), Vorsitzender ist Richard Hoyle (Großbritannien), Vizepräsidentinnen sind Rosa Congost (Spanien) und Leen van Molle (Belgien). Als Sekretär amtiert Ernst Langthaler (St. Pölten). Der nächste Kongress der EURHO wird vom 19. bis 22. August 2013 in der Schweiz (Universität Bern) stattfinden. Ein call for panels findet sich unter www.ruralhistory2013.org. Der Einsendeschluss für Sektionsvorschläge ist der 31. Oktober 2012.

Die EURHO wird maßgeblich von Gesellschaften in West- und Südeuropa und in Skandinavien getragen. Bislang ist die GfA der Organisation nicht formell beigetreten; der Vorsitzende der GfA gehört aber zum erweiterten Vorstand der EURHO. Einer offiziellen Mitgliedschaft werden Verhandlungen über den Mitgliedsbeitrag vorangehen, der in Abhängigkeit von der Mitgliederzahl der einzelnen nationalen Gesellschaften festgelegt werden soll.

Anschließend folgte der Kassenbericht. Der von Frau Nadine Gloeckner gefertigte Kassenbericht zum 31.12.2011 verzeichnet Einnahmen von 26.343,39 €, davon 12.528 € Mitgliedsbeiträge und 12.000 € aus der Datenbank-Kooperation mit der DLG e.V., Ausgaben von 25.725,94 €, davon Kosten für die ZAA 8.141,68 €, homepage 3.541,44 €, Verwaltung 3.553,00 €, Honorare und Reisekosten 4.989,15 € und Projekt Agrarkulturerbe 4.304,55 €, so dass ein Ergebnis von + 617,45 € erzielt wurde. Das Vermögen der Gesellschaft betrug am 31.12.2012 insgesamt 14.488,42 €. Die GfA hatte zu diesem Zeitpunkt 181 Mitglieder. Nach diesem Bericht wurde die Entlastung des Vorstandes beantragt. Sie wird bei 4 Enthaltungen mit 13 Ja-Stimmen erteilt.

Spannend ist das Vorhaben zur Zusammenführung von GfA und AKA. Der Vorsitzende berichtete, dass etwa seit zwei Jahren über dieses Vorhaben diskutiert wird. Am Vorabend haben sich die Vorstände der beiden Organisationen zu einer ausführlichen Diskussion getroffen. Der AKA hat derzeit 160 Mitglieder. Es sind in der Mehrzahl Historiker, außerdem Soziologen, Geografen und Volkskundler. Der AKA wurde 1994 von jüngeren Forschern gegründet, weil sie in der GfA keinen angemessenen Rahmen für die Diskussion von neuen Forschungsfragen und -ergebnissen erkannten. Inzwischen hat sich die Arbeitsweise der GfA derjenigen des AKA weitgehend angenähert, so dass kein Hindernis für eine Vereinigung der beiden Organisationen mehr besteht.

Die Zusammenführung dient dem Ziel, bei stagnierender Zahl von Agrarhistorikern künftig mit einer Stimme zu sprechen, der agrarhistorischen Forschung mehr Gehör zu verschaffen und die Öffentlichkeitswirkung zu verstärken.

Aus juristischen Gründen ist es am einfachsten, wenn die AKA-Mitglieder einzeln der GfA beitreten. Als wichtigste Anpassungsmaßnahme ist vorgesehen, die

GfA-Jahrestagung zukünftig um die Inhalte der AKA-Sommertagung zu erweitern, so dass eine zweitägige Konferenz für Agrargeschichte entsteht, die größere Beachtung findet.

Ein Problem ist noch der Mitgliedsbeitrag. AKA-Mitglieder zahlen derzeit nur 25 €, GfA-Mitglieder dagegen 50 € im Jahr. Bei einer Mitgliederbefragung haben einige AKA-Mitglieder zu erkennen gegeben, dass sie bei einer Erhöhung des Beitrages lieber austreten würden. Es scheint dieses Problem ein soziales zu sein. Der GfA-Vorsitzende hat in der gemeinsamen Besprechung zugesichert, dass der Vorstand versuchen wird, für dieses Problem eine Lösung zu finden. Gedacht ist an eine Erweiterung des vergünstigten Tarifs für Studenten auf Erwerbslose und andere soziale Härtefälle. Der AKA wird auf seiner Sommertagung am 6. und 7. Juli 2012 darüber entscheiden.

Grenzgänger und Vermittler. Nachruf auf András Vári (1953–2011)

Plötzlich und unerwartet ist András Vári am 20. Oktober 2011 kurz vor seinem 58. Geburtstag verstorben. Sein Tod ist ein großer Verlust für die europäische Historikerschaft, für die Agrarhistoriker unter ihnen ganz besonders, denn mit ihm haben wir einen wichtigen Vermittler zur Geschichtswissenschaft in Ungarn verloren. Dieses Land erscheint aus westlicher Perspektive gleichermaßen nah und fern, tief in den europäischen Traditionen wurzelnd, in vielen Hinsichten aber auch faszinierend andersartig. Mit seinem Sprachtalent, seiner sprudelnden Energie, seiner Lust an der politischen Debatte und seinem spöttischen Witz hat uns András Vári die Ambivalenzen der Geschichte seines Landes und des östlichen Mitteleuropa insgesamt näher gebracht. Es bereitete ihm geradezu diebische Freude, wenn er die lieb gewonnenen akademischen Wert- und Ordnungsmuster der „Westler“ ein wenig durcheinander bringen konnte. Das fehlt nun. Persönlich vermisse ich András nicht nur als einen besonders anregenden Kollegen, sondern auch als langjährigen guten Freund.

András Vári wurde am 15. November 1953 in Budapest geboren. Nach einem Studium der Finanzwissenschaft wurde er 1983 von der Budapester Universität der Wirtschaftswissenschaften promoviert mit einer Arbeit zur Wirtschaftsweise auf den herrschaftlichen Gütern der Magnatenfamilie Károlyi in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Damit hatte er das Untersuchungsfeld gefunden, das ihn sein gesamtes Forscherleben hindurch beschäftigen sollte, die Geschichte des „platten Landes“ in Ostmitteleuropa, wo bis ins 20. Jahrhundert Aristokraten mit Latifundienbesitz den Ton angaben. Dieses Feld hat er intensiv beackert. Fragen der Ökonomie standen am Anfang, doch wurde ihm rasch deutlich, dass die wirtschaftlichen Entwicklungen ohne ein Verständnis für die sozialen Beziehungen und die kulturellen Selbstverständlichkeiten nicht zu verstehen sind. Die Hinwendung zur Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft dokumentiert seine Studie über die Formierung der Schicht der Wirtschaftsbeamten auf den Latifundien der Grafen Károlyi und der Herzöge von Batthyány in der Zeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1848, mit der er 1997 zum Dr. phil. promoviert wurde.

Dass jemand, der leidenschaftlich an Politik interessiert ist, sich auch akademisch mit der politischen Geschichte seines Landes befasst, ist nur konsequent. Bis zum Ersten Weltkrieg standen die Landwirtschaft und die sozio-ökonomischen Verhältnisse auf dem „platten Land“ im Zentrum der politischen Debatten in Ungarn wie in vielen anderen europäischen Ländern auch. András Vári hat in seiner Studie „Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821–1910)“ die Teilnehmer an diesen Debatten und den Wandel ihrer politischen Orientierungen untersucht. Im Zeichen der Agrarpreisdepression im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts versuchten die aristokratischen Großgrundbesitzer in Ungarn ihre gesellschaftliche Führungsposition zu behaupten, indem sie eine agrarische Bewegung ins Leben riefen. Unterstützt wurden sie dabei durch Agrarfachleute, die sich zunehmend professionalisiert und aus den traditionellen Klientelbeziehungen

zu ihren Herren gelöst hatten. Die Studie verfolgt die internen Auseinandersetzungen innerhalb des Ungarischen Landes-Wirtschaftsvereins, in denen es nicht allein um Interessenpolitik, sondern auch um das Problem ging, wie sich „die Agrarier“ gegenüber dem gesellschaftlichen Wandel positionieren sollten. Die alten Eliten wurden dabei zwar selbst zum Träger einer konservativen Modernisierung, verfielen aber zunehmend in einen weltfremden, radikalen Antiliberalismus. Diese Studie, mit der sich András Vári 2005 an der Philosophischen Fakultät in Debrecen habilitierte, ist 2008/9 in ungarischer und deutscher Sprache erschienen. Sie ist für den agrarhistorisch interessierten Leser in Deutschland und Österreich von großem Interesse, da sie die Bedeutung des ungarischen Falls für die mitteleuropäische Sozial- und Ideengeschichte aufzeigt.

Schon vor der Wende von 1989/90 nutzte András Vári die Möglichkeiten, die sich ungarischen Wissenschaftlern boten, akademische Kontakte in den Westen aufzunehmen. Später wurde er beruflich und privat im besten Sinne zum Grenzgänger, mit einem Standbein zuhause, mit dem Spielbein im deutschsprachigen Raum. Von 1978 bis 1998 war er in seiner Heimatstadt Budapest als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig, zunächst am Ungarischen Landwirtschaftlichen Museum, dann am Ost-Mitteuropa-Forschungszentrum und am Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Eötvös Lóránd Universität. Im Jahr 1999 erging an ihn der Ruf auf eine Dozentenstelle am Historischen Institut der Universität Miskolc, die er bis zu seinem Tod innehatte. Parallel dazu kam er immer wieder nach Deutschland, zwischen 1986 und 1988 zu mehrmonatigen Aufenthalten ans Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, 1991/92 für zwei Semester als Gastprofessor an die Universität Kassel, 1995 als Gastwissenschaftler in die Arbeitsgruppe „Ostelbische Gutsherrschaft“ der Max-Planck-Gesellschaft in Potsdam, die von Jan Peters geleitet wurde. Er gehörte in diesen Jahren der Um- und Neuorientierung der Geschichtswissenschaft in Ost und West zu den Vermittlern, die zum gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen unverzichtbar sind. So sorgte er bereits 1988 für die ungarische Übersetzung des wichtigen, von Hans Medick herausgegebenen Sammelbandes „Missionare im Ruderboot. Anthropologische Methoden in der Sozialgeschichte“, dem zwei Jahre später die Aufsatzsammlung „Neue Wege in der deutschen Sozialgeschichte“ folgte.

Unsere Bekanntschaft datiert aus dem Jahr 1992, als András Vári an die Universität Bielefeld kam, um für einige Monate im Sonderforschungsbereich „Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums“ mitzuwirken. Viele Jahre später erwuchs aus diesem Kontakt das deutsch-tschechisch-ungarische Forschungsprojekt „Frühneuzeitliche Institutionen in ihrem sozialen Kontext: Praktiken lokaler Politik, Justiz und Verwaltung im internationalen Vergleich“, das von 2002 bis 2004 von der Volkswagenstiftung gefördert wurde. Gemeinsam mit Heide Wunder, Václav Bůzek, Judit Pal und unseren Mitarbeitern sind wir der Frage nachgegangen, in welcher Weise Klientelbeziehungen das administrative und politische Alltagsleben im 17./18. Jahrhundert geprägt haben. Ergebnisse sind in dem Sammelband von 2005 „Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa“ dokumentiert. András Vári war in dieser Arbeitsgruppe eine treibende Kraft, der mit nie ermüdender Neugierde und dem Beharren auf konzeptioneller Klarheit zum Erfolg des Projekts ungemein beigetragen hat. Unsere Projekttreffen in Budapest und in seinem Untersuchungsgebiet, in Szatmár (dem heute rumänischen Satu Mare), sind allen Beteiligten durch die überwältigende Gastfreundschaft unvergesslich.

Von 2006 bis 2009 gehörte András Vári in führender Funktion zum internationalen Forschungsprojekt „Agrarismus in Ostmitteleuropa 1880–1950“ an der Universität Frankfurt/Oder. Seine internationalen Kontakte führten ihn 1997/98 nach Prag, wo er an dem Forschungsprojekt „The Rural Right in Hungary 1918–1945“, unterstützt vom Open Society Institute arbeitete, 2009 schließlich nach Wien als Robert-Bosch-Fellow an das Institut für die Wissenschaften vom Menschen. Selbstverständlich war er an dem großen europäischen Forschungsvorhaben zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft (COST Progressore) beteiligt, und organisierte auf dem Gründungskongress der European Rural History Organisation (EURHO), der im April 2011 in Brighton stattfand, eine Sektion zur Geschichte des Genossenschaftswesens. Der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie war er als Mitglied des internationalen Beirats und als Autor von Artikeln und Rezensionen verbunden. Wir werden sein Andenken dankbar bewahren.